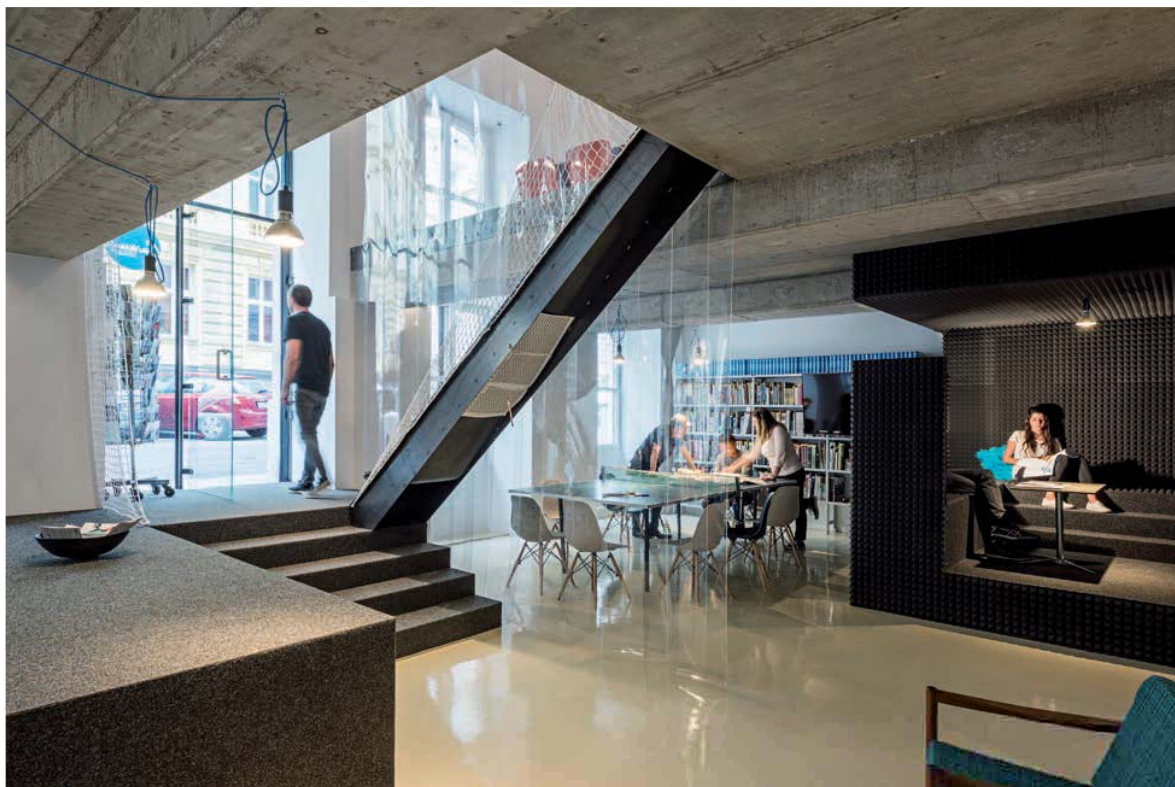


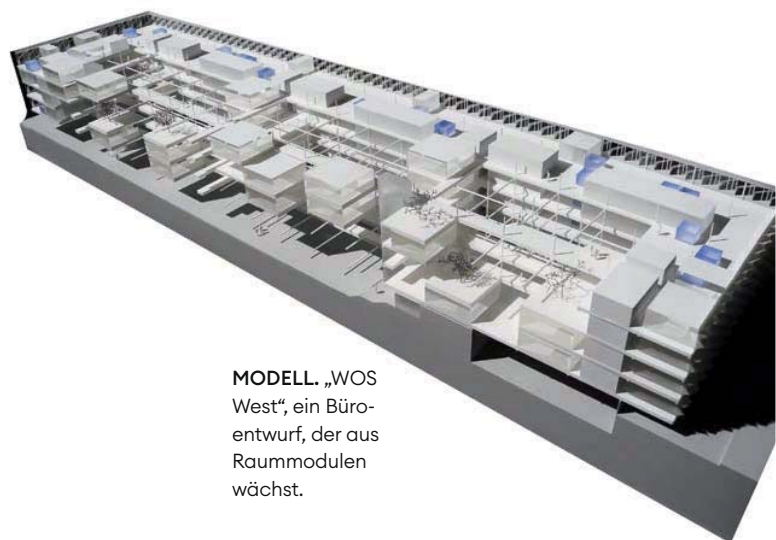
ÜBERGANG.
Das Büro von
Caramel in der
Türkenstraße in
Wien.



PAUSENRAUM.
Zwischendurch
fallen lassen:
Netze dafür
gibt's genug.



PINGPONG. Am
Tisch wirft sich
das Team seine
Gedanken und
Ideen zu.



MODELL. „WOS
West“, ein Büro-
entwurf, der aus
Raummodulen
wächst.

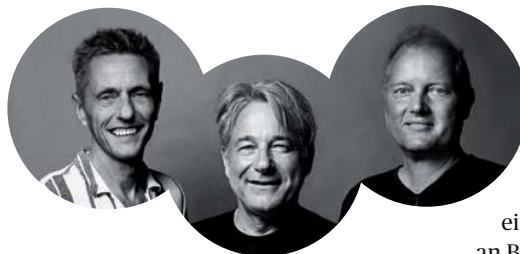
Vom Raum zur Welt

Leben und Arbeiten. Was zusammengehört, sollte auch die
Architektur nicht trennen. Das befindet zumindest das Büro
Caramel nach einem Selbstversuch.

Text: Norbert Philipp

Beinahe klingt es manchmal so, als würde die Arbeit zum Leben gar nicht dazu gehören. Denn wo man „lebt“, meint meistens, wo man „wohnt“. Dabei verbringt man doch einen Großteil des Lebens woanders, beim Arbeiten. Höchste Zeit also, auch aus dem Arbeitsplatz eine „Lebenswelt“ zu machen, das befinden zumindest die Architekten von Caramel. Vor allem jetzt, wo das „Büro“ längst ins Wohnzimmer gekippt ist, gedanklich und gestalterisch. Da könnten ein paar Ideen doch einmal in die Gegenrichtung weisen: aus „Arbeitsplätzen“ Räume formen, in denen man körperlich und emotional mehr erlebt, als mit krummem Rücken stumpf auf ein Display zu starren. Als empfehlenswert hat sich dabei herausgestellt, wenn man dabei auch einmal nachfragt. Wie sich denn die Mitarbeiter das so vorstellen würden – das „Leben“ im Büro. „Es ist ja erstaunlich, dass bei Wohn- oder Schulbauten diese Formen von Partizipation schon üblich sind, aber im Bürobau so gut wie gar nicht“, sagt Architekt Martin Haller, einer der drei Partner bei Caramel, die anderen sind Günther Katherl und Ulrich Aspetsberger.

Mitsprache. Bis jetzt sahen Büros eher so aus, wie es sich die Unternehmen so ausgemalt haben. Eher traditionell. Oder auch: anachronistisch. Ein gestalterisches „Top-down“-Prinzip, in das sich Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen fügen müssen, kaum kommen sie zur Bürotür herein. Das macht den Arbeitgeber meist auch nicht unbedingt beliebter. Die Architektur müsste vor allem eines freihalten, meint Martin Haller: eine Vielzahl von Optionen. Vor allem damit auch das passiert, was klug geplanter Stadt- und Wohnraum schon längst ermöglichen sollte: die Aneignung des Raums. Also: den Raum, den andere planen, zu seinem eigenen machen. Deshalb, so findet Haller, müssen Büroflächen auch deutlich mehr abbilden als Corporate Identity, Unternehmenskultur oder Organigramme, die irgendjemand einmal auf ein Flipchart gemalt hat. Es sollte doch sein wie bei Wohnungen: Die Menschen, die sie nutzen, sollten sich in den Räumen abbilden. Alles, was sie können, brauchen und was sie sich wünschen. Aber auch unterschiedliche Persönlichkeiten sollten sich im Büro gut aufgehoben fühlen: Ob sie nun extrovertierte Teamplayer am Co-Sharing-Desk sind. Oder introvertierte Genies, die erst mit der fertigen Lösung aus ihrer Koje wieder herauskriechen. Natürlich bleibt das Büro zentraler Kom-



CARAMEL ARCHITEKTEN. Günther Katherl, Ulrich Aspetsberger und Martin Haller plus 29 Mitarbeiter formen das Büro.

Statt das „Home“ mehr zum „Office“ zu machen, lieber das „Office“ mehr zum „Home“.

munikationsknotenpunkt und auch der Ort, an dem die Identität des Unternehmens kondensieren soll. Aber: Im Büro soll man auch „leben“ dürfen. Und von außen dürfen die anderen das auch gern sehen. Eine Idee, die Caramel in ihrem Entwurf für den „gizcampus“ in Eschborn in Deutschland gestalterisch elaboriert hat. Im Entwurf dieses Bürogebäudes soll nicht eine „aufgesetzte“ Fassade das Gesicht nach außen sein, sondern die Mitarbeiter selbst. Und die darf man dabei auch gern beobachten, wie sie drinnen im Büro nicht nur arbeiten, sondern vielleicht gerade auch auf den Balkonen Pause machen. Auf dem Sprung vom Arbeitsplatz zur „aneigenbaren Lebenswelt“, da hilft Caramel gern. Wie bei einem großen deutschen Sportartikelhersteller: Verschiedenste Raumsituationen lassen sich dort im Bedarfsfall konfigurieren. „Wichtig ist, dass die Architektur schon konstruktivstatisch so angelegt ist, dass sie zukünftige Veränderungen ermöglicht“, sagt Haller. Die besten Räume, sie lassen immer Zukunft zu. Im Wohnbau genauso wie auch im Büro. Deshalb genüge es auch nicht, meint Haller, die Wünsche der Belegschaft nur einmal abzufragen. Die Zukunft

kann jeden Tag eine andere sein. So gehört auch das Aufbrechen von fixen Strukturen dazu. Inklusive festgefahrener Vorstellungen. Etwa, dass die Typologie „Büro“ sich einfach durch eine unglaubliche Anzahl an Besprechungstischen legitimieren lässt. Das „Brainstormen“ und die „fokussierte Einzelarbeit“ bekommen deshalb einen Extraexkurs in einem Buch, in dem Haller und seine Büropartner ihre Ideen und Analysen konkret ausformulieren. Modulare Elemente sollen stets neue Situationen modellieren können: einmal die Rückzugsnische, dann wieder den Besprechungsplatz, dann wieder die Bibliothek für das Sammeln frischer Gedanken.

Selbstversuche. An ihren Ideen zum Büro, in dem man auch leben kann, arbeiten Caramel schon länger, als die Pandemie gewohnte Arbeitswelten auf den Kopf stellt. Das Gute: Die Gestalter und Gestalterinnen arbeiten in ihrem eigenen Versuchslabor. Hier in der Türkenstraße im neunten Bezirk, die zweite Büroadresse ist der Tummelplatz in Linz, hängen deutlich mehr Netze als in üblichen Büros. In diese kann man sich auch kurz fallen lassen, wenn der Kopf allmählich träge wird. Der Wutzler im Keller, den könnte man im Klischee-Einrichtungskatalog von „kreativen“ Büros vielleicht noch unter „Standards“ abhaken. Vielleicht auch die fein abgeschmeckte Menge Sichtbeton, Stahlträger und Vintagemöbel. Schließlich ist man keine Versicherungsagentur. Anderes fällt dann doch eher unter Sonderausstattung: Ein Band-Proberaum samt Schlagzeug, so wie es auf der Wunschliste der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen stand. Genauso wie eine professionell ausgestattete Küche. „Man merkt es auch an der Stimmungslage, seitdem wir vor vier Jahren hierhergesiedelt sind“, zieht Martin Haller ein Resümee über die „Caramel-Lebenswelt“. Er selbst reiht sich an einem Tischensemble, das sich organisch durch den Raum zieht, unter seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Und wenn sich die Gedanken verknoten, hat er wie alle anderen genügend Optionen, wo er sie entwirren kann. Vom Pingpongtable über die Schlafkoje bis zu einer Jam-Session im Keller. ✕



Tipp

„ARBEITEN IN ANEIGENBAREN LEBENSWELTEN“. Von Martin Haller, Ulrich Aspetsberger, Günther Katherl. Eine Analyse von Fallbeispielen, wie man aus Arbeitsplätzen „Lebenswelten“ generiert. Braun Publishing.